

geistigen Wirklichkeiten bestehen weiter und ihre Verkenntung wirkt sich schließlich in Katastrophen aus. Jene, die wie D. v. Hildebrand auf diese Grundlagen hinweisen, deren die Kultur um so mehr bedarf, je höher sie sich entwickelt, übernehmen eine zwar heute undankbare, aber um so notwendigere Aufgabe.

A. Brunner SJ

HABERMAS, Jürgen: *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurt: Suhrkamp 1968. 364 S. (Theorie. 2.) Kart. 15,-.

Das Buch will ein „Prolegomenon“ zu einer kritischen Gesellschaftstheorie sein, die als Einheit von Erkenntnis und Interesse die Stelle einnehmen soll, die bisher die Philosophie für sich beanspruchte. Die Begründung dafür, daß nur noch in einer solchen Theorie das Anliegen einer grundlegenden und für die Praxis entscheidenden Selbstreflexion zu seinem Recht kommen kann, soll durch eine breit angelegte Darlegung der geistesgeschichtlichen Entwicklung von Kant über Fichte, Hegel, Marx, den älteren Positivismus (Comte und Mach), Peirce und Dilthey bis zu Freuds Psychoanalyse geleistet werden. Als der eigentliche Hauptgegner erscheint dabei der Positivismus, insofern er sich auf eine Methodologie der naiv als Beschreibung der Realität aufgefaßten empirischen Wissenschaften beschränkt und jede Reflexion auf die letzten Grundlagen der Wissenschaft im Subjekt und seinen Interessen ausschaltet. Im Gegensatz dazu sprechen Kant und Fichte von einem Erkenntnisinteresse der Vernunft. Bei Fichte wird dieses unmittelbar praktisch; von Marx wird dieses Interesse von der idealistischen auf die materialistische Ebene übertragen; als sein Subjekt wird anstelle des absoluten Ichs Fichtes bzw. des absoluten Geistes Hegels die Menschengattung, als das die Entwicklung vorantreibende Wirken anstelle des geistigen Denkens und Wollens die äußere produktive Arbeit gesetzt. Der Positivismus bedeutet demgegenüber ein Zurückfallen auf die vorkantische Stufe der Reflexion. Peirce erkennt für die Naturwissenschaften, Dilthey

für die Geisteswissenschaften erkenntnisleitende Interessen an; jedoch vermögen sich beide dem Bann des Positivismus nicht völlig zu entwinden; es fehlt ihnen die Selbstreflexion auf die als Bildungsprozeß begriffene Gattungsgeschichte (243). Erst die Psychoanalyse Freuds „ist für uns als das einzige greifbare Beispiel einer methodisch Selbstreflexion in Anspruch nehmenden Wissenschaft relevant“ (263). In ihr verbindet sich die Sinnzusammenhänge verstehende Methode Diltheys mit der kausal-erklärenden Methode der Naturwissenschaften. Dem, was Habermas unter kritischer Gesellschaftstheorie versteht, kommt Freud dadurch zumindest nahe, daß er die Soziologie als eine Art Psychoanalyse der Gesellschaft auffaßt. Ähnlich wie die Psychoanalyse von dem Interesse an der Heilung von Zwangszuständen geleitet wird, geht das Interesse der Soziologie auf Befreiung von unberechtigtem gesellschaftlichem Zwang. Dies setzt eine Aufklärung über die Grenzen berechtigten Zwangs voraus. Diese Einheit von Erkenntnis und Interesse scheint die zu sein, die Habermas in der ihm vorschwebenden kritischen Gesellschaftstheorie verwirklicht wissen will.

Diese Einheit scheint Habermas nicht als völlige Identität von Erkenntnis und die Verwirklichung von Zielen erstrebendem Interesse aufzufassen, sondern als gegenseitiges Sichdurchdringen von beidem in dem einen menschlichen Lebensvollzug, wobei bald die Erkenntnis das Interesse weckt, bald das Interesse für die Erkenntnisbemühung der Vernunft leitend ist. Vielleicht ist tatsächlich die Bedeutung des „Interesses“ für die Erkenntnis manchmal zu wenig positiv gewürdigt worden; man sieht in ihm oft einseitig nur die Ideologiegefahr. Die Ideologiegefahr erscheint aber unverkennbar, wenn ein partikuläres, wenn auch berechtigtes Interesse, wie das an der Befreiung von nicht mehr zu rechtfertigendem gesellschaftlichem Zwang, zum letztbestimmenden Interesse gemacht wird. Habermas selbst deutet an, daß dieses Interesse an einem höheren sein Maß finden muß. Er gesteht auch, daß der „biologische Bezugsrahmen“ der Arterhaltung nicht ausreicht

(242). Auf den „Bildungsprozeß der Gattung“ kommt es letztlich an (ebd.). Welches das „Gute schlechthin“ ist, auf das dieser Prozeß ausgerichtet ist, darauf vermißt man eine Antwort. Eine bloße Gesellschaftstheorie kann auch auf diese Frage keine gültige Antwort geben, wenn es wahr ist, was Thomas von Aquin sagt, daß „der Mensch nicht nach seinem ganzen Wesen und nach allem, was in ihm ist, der Gesellschaft untergeordnet ist“. Hier melden sich unvermeidliche metaphysische Fragen an, zu deren Beantwortung eine Gesellschaftstheorie nicht ausreicht.

J. de Vries SJ

ARENS, Hans: *Sprachwissenschaft*. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart. Freiburg: Alber 1969. Zweite, durchgesehene und stark erweiterte Auflage. 816 S. (Orbis Academicus. I/6.) Lw. 78,-.

Auch wer sich „nur“ für Philosophie und Theologie interessiert, wird in Zukunft nicht mehr an der Sprachwissenschaft vorbeikommen. Die Einsicht, daß unser Denken und Glauben zwar nicht völlig, aber zu einem guten Teil sprachdeterminiert sind, läßt sich nicht länger verdrängen. Der Tatsache wird

man auch nicht mehr gerecht, daß man ein wenig Hermeneutik betreibt. Es bedarf intensiver linguistischer Kenntnisse, um die Konsequenzen für unser Reden über Gott und die Welt zu ziehen. Schien es bisher, als wäre die Soziologie der Schlüssel zu manchen Ungereimtheiten in den Geisteswissenschaften, so nimmt mehr und mehr die Sprachwissenschaft diesen Rang ein. Das ist nur die Konsequenz aus dem soziologischen Ansatz, denn die Sprache erweist sich bei näherem Zusehen als die soziale Tatsache schlechthin, die noch dazu am ehesten exakten Methoden zugänglich ist. Unter diesem Gesichtspunkt ist das Standardwerk von Arens eine empfehlenswerte Einführung für philosophisch und theologisch interessierte sprachwissenschaftliche Laien, zumal die 2. Auflage um die letzten 30 Jahre der linguistischen Forschung fortgeführt wurde. Diese Ergänzung trägt den Titel „Die Sprachwissenschaft im Zeichen des Strukturalismus“, der sich neuerdings als Ideologie und weltanschaulich bemerkbar macht und Christentum wie Marxismus herausfordert. Eine ausführliche Bibliographie zeichnet auch diesen Band aus wie alle anderen der problemgeschichtlichen Reihe „Orbis Academicus“.

G. Schiwy SJ

Schule

LAURIEN, Hanna-Renate: *Der Weg zum Abitur*. Schule, Kinder, Elternhaus. Frankfurt: Fischer 1970. 125 S. (Fischer-Bücherei. 6009.) Kart. 2,80.

Das kleine Buch ist aus einer Sendereihe des WDR entstanden. Die Verfasserin, die ihre Erfahrungen auf allen Ebenen der Schule hat sammeln dürfen, bringt diese Erfahrungen ebenso ein wie ihre vorurteilslose Adaption moderner erziehungswissenschaftlicher Literatur. Die glückliche Mischung von gesundem pädagogischen Menschenverstand, umfassender Sach- und Problemkenntnis und dem Willen, Eltern und Schülern wirklich zu helfen, kennzeichnen den „Weg zum Abitur“. Er ist nicht so dunkel und verworren, wie viele immer noch meinen.

Die 6 Abschnitte zeigen, worum es geht: „Ist Dummheit angeboren?“ verarbeitet geschichtl. Ergebnisse moderner Sozialisationsforschung und macht Eltern auf manches aufmerksam, was sie für die späteren Lernerfolge ihrer Kinder tun können. „Demokratie im Klassenzimmer“ zeigt Möglichkeiten und Grenzen eines vernünftigen Demokratisierungsprozesses in der Schule. Der 3. Abschnitt „Das Gymnasium – ein weitverzweigtes System“ ist ein hartes Brot auch für eingeweihte Leser. Das liegt aber nicht an der Verfasserin, sondern an der Kompliziertheit des Systems. Wenn Eltern sich die Mühe machen, hier genau zu lesen, bleibt ihnen manche Ratlosigkeit erspart. Im 4. Abschnitt „Studienräte sind auch nur Menschen“ wird das heikle